

## Manfred L. Pirner Auf dem Weg ins verlorene Paradies

### Von der Spiritualität des Reisens<sup>1</sup>

Prof. Dr. Manfred L. Pirner ist Professor für Evangelische Theologie an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg.

#### Äußeres und inneres Reisen

Eine bekannte Anekdote erzählt von einem Indianerhäuptling, der mit dem „großen eisernen Pferd“ vom Westen der USA zum „großen weißen Vater“ nach Washington reiste. Als er nach der mehrtägigen Fahrt an seinem Zielbahnhof ankam, stieg er aus und setzte sich auf den Bahnsteig, wo er die nächsten Stunden regungslos sitzen blieb. Als man ihn fragte, warum er das tue, antwortete er: „Ich warte, denn meine Seele ist noch nicht angekommen.“



Sämtliche Bilder zu diesem Artikel entstanden auf einer Wanderung nach San Diego di Compostella. Fotos Birgit Klostermeier

In unserem Zeitalter der Beschleunigung und damit auch des rasanten Reisens kennen die meisten von uns diese Erfahrung recht gut. Sie macht uns darauf aufmerksam, dass es eine äußere und eine innere Seite des Reisens gibt und dass diese beiden Seiten mehr oder weniger synchronisiert sein können. Das andere Extrem zur Seele, die den „voraus gereisten“ Körper noch nicht eingeholt hat, ist die fiktionale oder virtuelle Reise der Seele im unbewegten Körper, vermittelt durch Buch, Film oder PC. Eine gänzlich neue Erscheinung ist dies allerdings nicht. Bereits die spirituellen Spezialisten in der Zeit der Mönchsväter und im Mittelalter wussten durch meditative Praktiken innerlich auf die Reise zu gehen, den Lebensweg und vor allem den Kreuzesweg Jesu nachzuvollziehen und sich auf den Weg zu Gott zu begeben. Auch zur – nach dieser Sicht – Nutzlosigkeit äußerlichen Reisens gibt es eine Geschichte, eine alte Legende:

1 Veränderte Fassung eines Artikels in der Festschrift für Hans-Martin Gutmann: W. Kuhlmann / M. Lentzsch / H. Schroeder-Wittke (Hgg.), Reisen - Fahrten für eine Theologie unterwegs. (INPUT 1), Münster 2003.

*„Zwei Mönche fanden in einem alten Buch die Verheißung, daß am Ende aller Straßen, da, wo Himmel und Erde sich berühren, die Tür zum Reiche Gottes sei. Wer dort mit reinen Händen anklopfe, dem werde aufgetan, und er dürfe eintreten in Gottes Gegenwart und Gottes Herrlichkeit. Die beiden erbateten sich Urlaub und zogen los. Über viele Straßen wanderten sie, ertrugen Hunger und Kälte und die anderen Beschwerden des Weges. Sie wurden müde, und sie wurden alt, aber eine große Sehnsucht trieb sie weiter. Und endlich waren sie am Ziel: Vor sich sahen sie die Tür zum Reiche Gottes. Sie reinigten sich gründlich, sieben Tage lang, dann klopfen sie an. Es wurde geöffnet. Zaghaft, wie Kinder, faßten sie sich an den Händen, schlossen die Augen und traten über die Schwelle. Als sie die Augen auftraten, waren sie zu Hause in ihrer eigenen Zelle. Auf dem Tisch lag die aufgeschlagene Bibel, und die Glocke läutete zum Mittagsgebet.“<sup>2</sup>*

So sehr diese Geschichte für heute auch ein heilsamer Anstoß sein kann, das „wahre Leben“ nicht immer nur im „Woanders“ zu suchen, so macht sie doch darüber hinaus deutlich, wie stark die Erfahrung der „Gottseligkeit“ hier an eine spezialisierte Spiritualität geknüpft wird, die eben nur denen zugänglich ist, die sich aus dem Alltagsleben in die mönchische Einsamkeit zurückziehen, um sich dort dem mystischen Erleben hingeben zu können.

#### Reisen als liminale Erfahrung

Wo und wie konnten aber die „normalen“ Gläubigen im Mittelalter liminale Erfahrungen machen, also Erfahrungen, die sie aus dem Alltagsleben heraus hoben, in denen sie das jenseitige Göttliche als das Außeralltägliche erleben konnten? So fragt der Kulturanthropologe Victor Turner<sup>3</sup> angesichts seines Befundes, dass sich im Christentum keine archaischen Ritualen vergleichbaren liminalen Erlebnisweisen finden lassen, vor allem was deren Erlebnisintensität und Komplexität angeht. Für ihn ist es die im Mittelalter aufkommende Institution der Pilgerreise, die gewöhnlichen Christen solche liminalen Erfahrungen vermitteln konnte. Für die Mehrheit der Gläubigen habe sich die Pilgerreise zur großen liminalen Erfahrung ihres religiösen Lebens entwickelt. So wie das mystische Erleben als innere Pilgerreise bezeichnet werden könne, so lasse sich von der Pilgerreise als externalisiertem Mystizismus sprechen.<sup>4</sup>

Was ich an den historischen Interpretationen Turners interessant finde, ist, dass sich die Pilgerreise auf diese Weise erschließen lässt als ein Geschehen, das von einer be-

2 Aus: F. Walz, Das Leben ist der Weg. Gedanken für Zeit und Ewigkeit, München 1985, 50.

3 Vgl. V. Turner / E. Turner, Image and Pilgrimage in Christian Culture, New York 1978.

4 Vgl. a.a.O., 7.

sonderen Synchronizität von innerem und äußerem Erleben bestimmt ist. Vermittelt sind diese beiden Dimensionen durch Symbole: die Kirchen, Monumente, historischen Stätten, Zeichen oder Reliquien, die an Stationen des Lebens Jesu oder seiner Nachfolger erinnern. So wird die körperlich und sinnlich erfahrbare Reise zum Lebens- und Kreuzesweg Jesu; die Beschwerden und Leiden des langen Weges werden zur Teilhabe am Leiden Christi; aber auch: die intensiv erlebte Gemeinschaft der Reisenden wird zur Gemeinschaft der Heiligen, der Brüder und Schwestern in Christus. Was zum „Gelingen“ einer solchen Reise beiträgt, scheint vor allem die Wechselbeziehung von Selbsterfahrung und gedeuteter Außenerfahrung, von Sinnlichkeit und Sinndeutung zu sein. Der Pilger ist körperlich und sinnlich ganz „präsent“, er nimmt sich und seine Umwelt intensiv wahr und erfährt gleichzeitig seine Wahrnehmung und sein Erleben eingebettet in einen kulturell vorgegebenen Sinnkosmos. Beides, sinnliche Wahrnehmung und Erleben von Sinn, werden wesentlich gefördert durch die Situation der Liminalität, der Distanz zum Alltag, der außergewöhnlichen Strapazen, die den Pilger im wahrsten Sinn des Wortes *sensibilisiert*, eine neue „Unschuld des Auges“ (Turner) ermöglicht bzw. die Öffnungen seiner Wahrnehmung reinigt.

### Biographisierung als Re-Internalisierung der Reise

Kann man die Pilgerreise als externalisierten Mystizismus verstehen, so lässt sich im Protestantismus eine erneute Internalisierung des Reisens beobachten. Sie fokussiert sich exemplarisch in John Bunyans literaturhistorisch bedeutsamem Roman „The Pilgrim's Progress“ von 1678.

In dem Buch des calvinistisch-puritanisch geprägten englischen Predigers John Bunyan wird das gesamte Leben eines Menschen in allegorischer Weise als Reise dargestellt. Christian (engl. „Christian“ = Christ), der Held der Geschichte, wird vom quälenden Bewusstsein seiner Sünden gepackt und läuft seiner Familie und seinen Freunden davon, um den Weg seiner Rettung zu gehen, den ihm ein Evangelist gewiesen hat. Auf seinem Weg lauern viele Gefahren, so z.B. der Sumpf des Verzagens, der Berg „Schwierigkeit“ oder das Tal der Demut und des Todeschattens, der Riese „Verzweigung“ und das Schloss „Zweifel“.

Hinsichtlich der Bedeutungsentwicklung des Reisens erscheint mir interessant, dass in Bunyans „Pilgrim's Progress“ zwar eine erneute Internalisierung des Reisens stattfindet, zugleich aber die Welt und die biographische Wirklichkeit des Einzelnen zum Bewährungsfeld bzw. zum Bewährungsweg wird. Dabei setzt in einer doppelten Weise die Deutung der individuellen Lebensgeschichte als Weg zum Heil die Erfahrung der Pilgerreise voraus und setzt sie gleichzeitig außer Kraft. Von der Pilgerreise her erschließt sich die Biographie der einzelnen Christin und des einzelnen Christen als Lebensreise, und weil nun das gesamte Leben als Pilgerreise erscheint, wird die „wirkliche“ Pilgerreise bedeutungslos: Es kommt eben darauf an, sich im (Alltags-)Leben zu bewähren und nicht das außer-

alltägliche Reiseerlebnis zu suchen. Dies ist typisch protestantisch gedacht und geht letztlich auf die doppelte reformatorische Akzentuierung des *sola fide* einerseits und der Wertschätzung des gesamten Lebens einschließlich der profanen Arbeit als Gottesdienst zurück, der gegenüber jegliche besonderen „Werke“ und Erfahrungen als nicht heilsnotwendig und somit religiös bedeutungslos erscheinen. Man könnte hier von einer *Biographisierung* der Reise sprechen. Zwar ist es damit gelungen, das gesamte Leben bis in seine Alltäglichkeiten hinein in die Perspektive des Glaubens zu rücken; andererseits stellt sich die Frage, wo der Glaubende nun noch dem „Ganz Anderen“ in der symbolischen Gestalt des relativ Anderen, des Außergewöhnlichen und Außeralltäglichen begegnet. Was tendenziell für den reformatorischen Glauben generell gilt, wird hier exemplarisch deutlich: In paradoxer Weise wird dem Glaubenden, dem das „extra nos“ der Gnadenzuwendung Gottes gilt, ein wortwörtliches *Erfahrungsfeld* dieses „extra nos“ entzogen. Der Gläubige wird stattdessen auf sich selbst und seinen Glauben sowie auf



das nüchterne Wort der Bibel und der Verkündigung zurück geworfen. Damit aber wird das Reisen unter dem Einfluss des Protestantismus zu einem – nur noch – profanen Unternehmen

### Reise als säkularisierte Suche nach der Unschuld des Auges

Warum reisen wir? Was suchen wir, wenn wir reisen? Im Licht der knapp skizzierten historischen Entwicklungen lässt sich vermuten: Wir suchen eigentlich nicht nach einem idealen, paradiesischen Ort; wir suchen überhaupt nicht einen bestimmten Ort, eine bestimmte Landschaft oder ein bestimmtes Ziel. Wir suchen vielmehr – in, mit und unter „Entspannung“, „Erholung“ und „unbeschwerter Urlaubsfreuden“ – die Einheit von innerer und äußerer Bewegung, von Selbst-Erfahrung und Außen-Erfahrung, von körperlicher Präsenz und symbolischer Repräsentanz, von Sinnlichkeit und Sinn, wie sie vielleicht am ehesten auf den Pilgerreisen der Gläubigen erfahrbar gewesen ist und etwa in der islamischen Hadsch von vielen Muslimen heute noch erfahren wird. Wir suchen nicht le-

diglich die Abwechslung, etwas anderes zu sehen, sondern erhoffen uns vor allem, dass wir dabei *anders sehen* lernen, dass unsere Wahrnehmung „gereinigt“ wird, dass uns die „Unschuld des Auges“ neu geschenkt wird, so dass wir auch mit „neuen Perspektiven“ in den Lebensalltag zurück kehren können.



In unserer heutigen Urlaubskultur scheinen die angedeuteten Erfahrungsdimensionen eher auseinander dividiert zu werden. Da gibt es das Extremurlaubscamp für Manager, die – anhand eigentlich „unsinniger“ Aufgaben – durch die Selbsterfahrung ihrer eigenen körperlichen und psychischen Grenzen ein neues Selbstbewusstsein und einen neuen Blick für das Wesentliche erlangen sollen. Und da gibt es die in klimatisierten Bussen reisenden „Kultur-lauber“, die sich von der wohltemperierten und -moderierten Begegnung mit historisch „bedeutungsvollen“ Stätten und Gegenständen einen Gewinn an solchem Sinn versprechen, der ein wenig Tragkraft auch für den fragmentierten, bedeutungsarmen Lebensalltag gewährt.

Neben der Differenzierung der Erfahrungsdimensionen in unterschiedlichen Urlaubsangeboten macht es auch die verstärkte Routinisierung des Umgangs mit Symbolen im Urlaub zunehmend schwieriger, die „Unschuld des Auges“ wieder zu gewinnen. Die neuere ethnologische Tourismusforschung weist darauf hin, dass im Massentourismus aus der sinn-vollen Verarbeitung von Symbolen ein Symbolkonsum nach standardisierten Mustern geworden ist, bei dem vorab definierte „Sehenswürdigkeiten“ in universal verstehbare Kategorien eingeordnet und „abgehakt“ werden können.<sup>5</sup>

Es ist heute sicher nicht einfach, das „ursprüngliche“ Rituelle des Reisens jenseits des Routinisierten wieder zu entdecken. Und selbst dort, wo es gelingt, wo der Weg ins unberührte Paradies gefunden zu sein scheint, entpuppt sich dieses Paradies allzu leicht als Opfer der Reproduktion unserer bekannten Wahrnehmungs- und Verhaltens-

muster und gewinnt damit höllische Züge. Diese ernüchternde Einsicht wird uns auch in zahlreichen Filmvariationen mit deutlich aufklärerischen Intentionen nahe gebracht.

Ist die „Unschuld des Auges“ für immer verloren? Hilft es, religiös zu sein, um sie wieder zu finden, um die tiefere Dimension des Reisens wieder zu entdecken? Vielleicht – aber eine hinreichende oder auch nur notwendige Voraussetzung ist es sicher nicht. Zwar haben Pilgerreisen, z.B. auf dem Jakobsweg ins spanische Santiago de Compostela, neuerdings wieder Konjunktur, aber auch religiöse Reisende haben häufig ihre Mechanismen und Routinen des Symbolkonsums entwickelt, mit denen sie sich verunsichernde und erschütternde Erfahrungen vom Hals halten – und manchmal funktionieren die „religiösen“ Abwehrmechanismen noch effektiver als die „säkularen“.

Immerhin mag es hilfreich sein, von einer – im weitesten Sinn – spirituellen Dimension des Reisens zu wissen bzw. mit ihr zu rechnen, ihr gegenüber offen zu sein. Dazu gehört etwa das Bewusstsein von der letzten Unplanbarkeit einer „gelingenden“ Urlaubsreise und die Bereitschaft, sich auf ungeplante und unplanbare Begegnungen einzulassen sowie vor dem befremdlich Fremden und verwirrend Unverständlichen nicht die Augen zu verschließen. Auch dann wird es in den Bereich des Unverfügbaren, Nicht-Machbaren gehören, ob sich die erwähnte Einheit von innerem und äußerem Erleben einstellt, die sich vielleicht mit dem vergleichen lässt, was der irische Literat James Joyce als künstlerische „epiphany“ bezeichnete und was der englische Religionsphilosoph Ian T. Ramsey später als „disclosure“ beschrieb: Eine Art Aha-Erlebnis, das einem plötzlich, „als ob der Groschen gefallen ist“, eine tiefere Lebenswahrheit bzw. eine neue Sicht der Wirklichkeit erschließt – eine neue Unschuld des Auges.

In der wohl jüngsten „Suche-nach-dem-Paradies“-Story „The Beach“ (Buch: Alex Garland; Film: Danny Boyle, USA 1999) findet der jugendliche Held Richard (im Film: Leonardo DiCaprio) zwar, wie üblich, im scheinbaren, idyllisch-einsamen (Urlaubs-)Paradies auch nur Eifersucht, Egoismus und Gewalt, an denen es letztlich auseinander bricht. Trotzdem sinniert Richard am Schluss des Films:

*„Und ich?“*

*Ich glaube immer noch an das Paradies.*

*Aber jetzt weiß ich zumindest, dass es kein Ort ist, nach dem man suchen kann.*

*Es geht nicht darum, wo man hingeht.*

*Es geht um das Gefühl, das man hat, wenn man tatsächlich ein Teil von etwas Besonderem geworden ist.*

*Und wenn man diesen Augenblick erlebt hat, dann bleibt er unvergesslich.“*

– Das ist schon viel.

<sup>5</sup> Vgl. etwa Ue. Gyr, Altbewährt und neu vermischt. Symbolproduktion und Erlebniskonsum für Touristen von heute, in: R. W. Brednich / H. Schmitt (Hgg.), Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur, Münster u.a. 1995, 259-266.